

Sprecherin: Im folgenden Interview wird unter anderem das Thema "Gewalt im engsten Familienkreis" behandelt. Der Beitrag kann bei Menschen mit entsprechenden Erfahrungen psychischen Stress und belastende Erinnerungen auslösen. Falls Sie für sich persönlich ein entsprechendes Risiko nicht ausschließen können, bitten wir darum, den Beitrag nicht bzw. nicht allein anzuhören.

Tobias Ranzinger: Herzlich willkommen zu unserer Reihe "Radikalisierung hat kein Geschlecht." Wir möchten heute darüber sprechen, warum sich junge Menschen radikalieren und schwerpunktmäßig werden wir das am Beispiel der extremen Rechten beleuchten. Warum wenden sich junge Männer, junge Frauen dem Rechtsextremismus zu? Welche Rolle spielt dabei die Familienvergangenheit und welche Folgen haben diese Erkenntnisse gerade für die Prävention? Dazu sind wir heute bei Michaela Köttig. Sie ist Professorin für Kommunikation, Gesprächsführung und Konfliktbewältigung an der Frankfurt University of Applied Sciences. Frau Professor Köttig, schön, dass wir bei Ihnen sein dürfen. Und Sie haben sich ja bereits für Ihre Diplomarbeit mit Mädchen in rechten Cliques befasst und waren früher auch als Sozialarbeiterin tätig. Wir möchten zunächst über Mädchen, über junge Frauen sprechen. Warum wenden sich denn junge Frauen gerade der extremen Rechten zu?

Michaela Köttig: Meine Ergebnisse zeigen, dass es nicht immer nur eine Erklärung gibt, sondern dass es ein Geflecht von miteinander in Verbindung stehenden Ebenen gibt oder Dimensionen gibt. Und die eine Ebene ist die Ebene der Familienvergangenheit. Die haben Sie eben schon mal angesprochen. Also das heißt, die Frauen oder die Biografien, die ich analysiert habe, zeigen in jedem Fall auf, dass es eine Familienvergangenheit gibt, die in den Familien nicht aufgearbeitet worden ist und insbesondere verschwiegen wird, was die Zustimmung oder auch das Commitment und das Mitmachen einzelner Familienmitglieder angeht. Und in der mittleren Generation wird das halt nicht angesprochen. Und die Enkelinnengeneration greift das Thema dann durch ihr Rechts-Sein wieder auf. Das ist die eine Ebene, aber wenn wir das als Basis nehmen würden, müssten wir uns bei, ich weiß nicht wie viel, 90 % der deutschen Bevölkerung fragen, "Warum werden die nicht rechts?" Weil dieses Problem haben wir in ganz vielen Familien.

Tobias Ranzinger: Wenn Sie sagen, die Familienvergangenheit, die verschwiegene Vergangenheit, dann sprechen Sie eine mögliche NS-Vergangenheit an?

Michaela Köttig: Absolut. Es geht um die Beteiligung der Großeltern und Urgroßeltern im Nationalsozialismus. Bei den jungen Frauen kommt jetzt dazu, dass es in der mittleren Generation, also der Beziehung zu ihren Eltern, große Probleme gibt. Also entweder sind die Eltern nicht für sie da oder sind gar traumatisierend. Also das heißt, dass sie den Kindern wirklich Leid antun und schlimmes Leid antun. Oder aber es gibt so eine Konstellation, wo immer zwei in der Familie – und in diesen Fällen sind es die Mütter mit den Töchtern – eine Koalition bilden, in der die Väter ausgeschlossen werden und die Mädchen aber potenziell Angst haben müssen, dass die Mütter und die Väter wieder zusammenkommen und sie dann aus dieser Konstellation ausgeschlossen werden, also die immer in so einer Situation sind, dass sie möglicherweise nicht dazugehören. Und die dritte Ebene sind die sozialen Rahmenbedingungen. Das bedeutet, es muss immer eine Umgebung geben, die es den jungen Frauen überhaupt ermöglicht, Zugang zu dieser Szene zu kriegen – auch dass ihre Hinwendung unterstützt wird in irgendeiner Weise. Und erst wenn diese drei Komponenten zusammenkommen und miteinander spielen, sage ich jetzt mal, dann verorten sich die Mädchen und jungen Frauen langfristig in der extremen Rechten. Und wenn es nur eins ist, dann können die sich natürlich auch woanders

verorten, um diese Bearbeitung dieser Themen dann in irgendeinem Kontext voranzutreiben. Aber wenn alle drei zusammentreffen, dann ist die Verortung in der extremen Rechten sehr wahrscheinlich.

Tobias Ranzinger: Und wir sprechen heute schwerpunktmäßig über die Entwicklung, über die Ausrichtung zum Rechtsextremismus. Wäre das als Pendant dann auch im Osten Deutschlands, in der ehemaligen DDR, auch denkbar, dass dort Eltern eine linke, eine DDR Vergangene haben und das dann die Kinder oder auch Enkel übernehmen?

Michaela Köttig: Also ich habe ja Interviews für meine Dissertation dann später sowohl in Westdeutschland, als auch in Ostdeutschland, also in den neuen Bundesländern, gemacht. Und das ist in gleicher Weise so. Also die mittlere Generation ist immer so, dass sie die Familienvergangenheit entweder nicht aufdeckt oder eben solche schwerwiegenden innerfamiliären Konflikte da sind mit den Kindern oder auch Verletzungen der Kinder, also Traumata, dass die nicht als verlässliche Beziehungspartner*innen oder Eltern auftreten, so dass die Enkelin oder die Kinder sich den Großeltern zuwenden. Also das ist im Osten genauso wie im Westen, wie im Süden wie im Norden. Ich habe überall im Bundesgebiet Interviews gemacht.

Tobias Ranzinger: Und sie haben angesprochen, dass Mädchen Themen, die in der Familie unbearbeitet geblieben sind, aufgreifen. Hätten Sie da ein Beispiel für uns?

Michaela Köttig: Eine junge Frau, die als Zwilling geboren wurde und deren Zwillingsschwester ermordet worden ist, von einem Elternteil oder von den Großeltern – das wurde nie herausgefunden, aber es muss ein Familienmitglied gewesen sein – und zwar so, dass sie zwei Tage lang neben dem sterbenden Kind gelegen hat. Also die lagen zusammen in einem Wagen – ich habe die ganzen Protokolle, Vernehmungsprotokolle gelesen, deswegen weiß ich das so genau. Sie selbst weiß es übrigens nicht. Das Kind ist mit dem Kopf irgendwo draufgeschlagen worden und ist dann über zwei Tage gestorben. Und ihr ist vermittelt worden, dass die Mutter das war, die dann abgehauen ist. Aber das alles stimmt nicht – konnte ich dann auch recherchieren. Auf jeden Fall ist sie dann in der extremen Rechten mit und hat einen ganz, ganz engen Freund. Also der ist so was wie ihr Zwilling, wie ihr Schatten. Also die war auch im Fernsehen und in Zeitungsberichten und der ist immer hinter ihr. Also man sieht den immer auch im Bild, im Foto oder so – also das ist wie so eine ganz enge Begleitung. Und dieser junge Mann wird durch Mitglieder, durch Kameraden der Szene, so zusammengeschlagen, dass er über zwei Tage im Krankenhaus an einer Kopfwunde stirbt und sie sitzt neben ihm am Bett. Also: gleicher Familienkontext, wenn man das mal synonym nimmt. Und sie weiß aber nicht, was war, als sie drei Monate alt war, sondern das konnte ich nur recherchieren, weil ich halt die ganzen Ermittlungsakten habe. Aber sie reinszeniert im Prinzip das Gleiche. Und als ich das zum Beispiel rekonstruiert habe, war ich absolut schockiert, weil sich da natürlich die Frage stellt, inwieweit sie auch was dazu beigetragen hat, dass das überhaupt so weit kommen konnte, dass ihr "Zwilling" in der Szene von den eigenen Kameraden so angegriffen wurde? Aber das meine ich mit reinszenieren. Das geht um wirklich sehr enge Sachen aus der Biografie oder der Familiengeschichte, die aufgegriffen werden und versucht werden zu bearbeiten.

Tobias Ranzinger: Welche Gewichtung haben denn jetzt, neben der Familie, weitere Bereiche wie Medien, wie Freunde, wie Schule – das sonstige Umfeld?

Michaela Köttig: Ihre Frage zeigt mir so ein bisschen, dass es so eine gängige Idee ist: "Also eins ist ausschlaggebend und dann entwickeln die sich halt in diese Szene rein."

Und tatsächlich ist es so, dass natürlich Medien oder auch Peers oder, keine Ahnung, männliche Partner oder so die Tür öffnen können, also den Zugang aufmachen können, überhaupt ein Interesse wecken können. Aber dass die sich dann längerfristig dort verorten, das schafft keine dieser anderen Ebenen, sondern da müssen tatsächlich diese drei Sachen, diese Aspekte, zusammenspielen in der Biografie und in der Familiengeschichte, dass das funktioniert. Ich habe übrigens noch eine. Die vernachlässige ich immer so ein bisschen, weil die aus meiner Sicht nicht so spannend ist, aber die gibt es trotzdem: Dass es nämlich eine Familientradition gibt. Also dass die Urgroßeltern, die Großeltern, die Eltern und auch die Enkelin alle nationalistisch, nationalsozialistisch, rechtsextrem sozialisiert werden und auch in dieser Ideologie verbleiben.

Tobias Ranzinger: Ganz zentral ist die Familienvergangenheit. Was versteht man denn unter Biografieforschung.

Michaela Köttig: Biografieforschung bedeutet, dass man sich mit Biografien von einzelnen Menschen beschäftigt. Aber die Biografie ist da für mich zweitrangig. Ich untersuche anhand von Biografien soziale Phänomene und das soziale Phänomen in diesem Fall ist das Hineingehen in die extreme Rechte und ich frage mich, "Welche Hintergründe hat das?" und dazu nutze ich Biografien. Und by the way, ich habe angefangen mit den Mädchen in rechten Cliques und dann wollte ich weitermachen, weil das Thema für mich noch nicht so richtig zu Ende war. Und ich habe mich schon sehr fortschrittlich gesehen, dass ich mir die Biografien angeschaut habe, also mir angeschaut habe, wie politische Ausrichtung, politische Positionierung, sich im Verlauf eines Lebens entwickelt. Weil, wir haben ja normalerweise diese Einstellungsuntersuchungen, wo anhand der gegenwärtigen Einstellungen Aussagen getroffen werden. Und dann ist aber in den Interviews immer deutlicher geworden, dass die sich total auf die Großeltern und auch auf die Urgroßeltern beziehen. Und zwar in einer Weise, wo sie ganz viele Sachen gar nicht selber wissen können, sondern das wird in der Familie weitergegeben, in einer Form, die für mich auch ziemlich verwunderlich war. Weil mein Wissen habe ich aus der Analyse von Akten, weil Biografieforschung bedeutet nicht nur, sich mit dem einen Mädchen oder der jungen Frau zu beschäftigen, sondern anhand ihrer Geschichte dann auch zu recherchieren. Das heißt in Archive zu gehen, zu gucken, "Was war denn in der Familienvergangenheit?" und so weiter und so weiter. Na ja, und auf jeden Fall wurde da sichtbar, dass ich mich auch mit der Familiengeschichte beschäftigen muss, also nicht nur mich auf die Biografie beziehen kann, sondern mir auch die Familiengeschichte angucken muss, weil die ein erheblicher Faktor ist. Auch worauf die jungen Frauen sich ganz stark beziehen. Und was ich ganz besonders interessant finde und was mich auch wirklich geschockt hat, war, dass das, was die in der extrem rechten Szene hervorheben, wofür sie sich einsetzen, wofür sie brennen, sind ganz oft Themen aus der Familienvergangenheit und aus ihrer eigenen Biografie. Und zwar so eng, dass ich wirklich extrem verwundert war, wie das überhaupt kommen kann.

Tobias Ranzinger: Was löst das eigentlich in diesem Menschen aus, den Sie befragen, von dem Sie sich die Biografie, den Lebensweg schildern lassen? Welche Rolle spielt da gerade ein Reflexionsprozess bei diesem Menschen?

Michaela Köttig: Also so ein biografisches Interview ist immer auch eine Intervention. Das kann man gar nicht anders sagen. Also, wenn ich Sie jetzt nach Ihrer Biografie fragen würde, und Sie würden die jetzt konstruieren, also mir erzählen, dann würden Sie da sehr wahrscheinlich noch die nächsten Tage, vielleicht sogar noch länger, immer wieder einzeln darüber nachdenken, über einzelne Situationen, die Sie mir geschildert haben.

Also es findet ein Prozess statt, wo Ihnen einzelne Ereignisse wieder ins Bewusstsein kommen und sie sich wieder denen zuwenden. Und damit werden natürlich auch Reinterpretationen ausgelöst. Also wenn ich noch mal wieder erneut drüber nachdenke, fange ich auch an, Sachen in Frage zu stellen, zum Beispiel. Also ich nutze diese Technik auch in der Beratung, in abgewandelter Form zwar, aber da nutze ich insbesondere auch das, was gar nicht angesprochen wird, sondern wo drüber nachgedacht wird, weil genau dieses drüber Nachdenken und nochmal draufschauen ist eigentlich das, was das meiste bringt. Also dass da eine Veränderung in der Zuwendung, in der Einstellung, in der Interpretation passiert. Und das passiert wahrscheinlich nicht mit einem Interview, aber es ist schon eine starke Intervention und ich kann auch durchaus sagen, dass es auch Sachen ausgelöst hat, also dass zum Beispiel Interviewpartnerinnen dann losgezogen sind, weil sie selber gemerkt haben, sie wissen bestimmte Sachen aus ihrer Familienvergangenheit zum Beispiel nicht, und haben dann angefangen nachzuforschen, ihre Eltern zu befragen, an die Großeltern heranzutreten und so was.

Tobias Ranzinger: Wieso ist diese Biografieforschung jetzt wichtig für das Verständnis von Entstehung von Radikalisierung?

Michaela Köttig: Na ja, das Interessante ist, dass wir ja Prozesse und Wirkzusammenhänge nachzeichnen können. Also ich kann aufzeigen, wie die Genese der Hinwendung und der Distanzierung zum Beispiel ist. Ich kann sehr genau sagen, in welchen Konstellationen dann zum Beispiel passiert, dass die einen Zugang kriegen in diese Szene rein, was in dieser Szene für sie passiert und wo Ansatzpunkte sind, sich auch wieder zu distanzieren. Und damit bin ich sehr nah dran, auch zum Beispiel Ableitungen treffen zu können, wo zum Beispiel Prävention gut ansetzen könnte oder Angebote entstehen müssten, in welchem Bereich, um gezielt auf solche Entwicklungsprozesse Einfluss nehmen zu können. Und das ist gerade auch im Hinblick auf soziale Arbeit oder Angebote der politischen Bildung oder wo immer Sie jetzt ansetzen wollen, total interessant, weil es mir sehr genau sagt, eigentlich, wo Möglichkeiten sind zu intervenieren.

Tobias Ranzinger: Hat sich der Zulauf zu radikalen Gruppen in den letzten Jahren verändert?

Michaela Köttig: Also natürlich haben wir eine veränderte Strategie in der extremen Rechten, also dass es in den 90ern und beginnenden 2000ern darum ging, sich erst mal zu formieren, innerhalb der Szene zu vernetzen, Strukturen auszubilden usw. – also sich von der Gesellschaft zu distanzieren – haben wir jetzt eigentlich eine Phase und auch eine veränderte Strategie der extremen Rechten, die Gesellschaft zu unterwandern. Das heißt, sie müssen nicht mehr anders aussehen und möglichst anders sein, sondern sie müssen möglichst gleich aussehen und möglichst in alle Bereiche Zugang versuchen zu bekommen. Also wie zum Beispiel in Elternbeiräte oder in Fußballvereine oder sonst irgendwas. Und das heißt, es geht jetzt nicht mehr darum, "Hier ist die extreme Rechte" und die zu beobachten oder so, sondern zu gucken, in welcher Weise extrem rechte Argumentationen an gesellschaftlich normale Bereiche anknüpfen können und aus ihnen geschöpft wird. Also wir haben bestimmte Themen, wie Antisemitismus zum Beispiel oder Migration, wo die extreme Rechte unglaublich große Bündnisse schließen kann. Und das heißt natürlich auch für die jungen Frauen zum Beispiel, dass sie anders anknüpfen können, weil die gehen, was weiß ich, in ihren Sportverein und werden sozialisiert in rechter Argumentation zum Beispiel – was weiß ich, dass Migrantinnen da nichts zu suchen hätten oder so was. Das ist eine andere Ansprache, sage ich jetzt mal, als wenn die in eine rechte Clique oder so was gehen, die sich auf dem Marktplatz versammelt –

das ist ein bisschen anders vom Zugang. Aber wenn die was an diesen rechten Cliques finden, dann kann ich auch jetzt noch sagen, dass es immer diese Komponenten haben muss von diesen drei Ebenen, die ich am Anfang besprochen habe.

Tobias Ranzinger: Und inwiefern unterscheiden sich Radikalisierungsprozesse und -ursachen bei Mädchen und bei Jungen? Findet man da geschlechterübergreifende Muster?

Michaela Köttig: Ich kann das nicht sagen, weil ich habe das nicht erforscht. Aber es gibt zwei Studien, die meine Ergebnisse eigentlich auch für junge Männer belegen. Die in der Schweiz durchgeführt worden, 2004, von meinem Kollegen Thomas Gabriel und die andere ist eine Studie über Aussteigerinnen von Johanna Sigl, die auch so einen biographischen familiengeschichtlichen Ansatz gemacht haben und wo im Sample Mädchen und Jungen waren. Und sie konnten das in beiden Fällen belegen.

Tobias Ranzinger: Und warum ist Ihrer Meinung nach dann die Arbeit mit Mädchen, mit jungen Frauen gerade so wichtig?

Michaela Köttig: Weil sie, glaube ich... Also da wechseln wir jetzt, da müssen wir uns angucken, "Welche Rolle spielen junge Frauen in der extremen Rechten und wie werden sie da wahrgenommen?" Und da ist es tatsächlich immer noch so, dass ihre politische Positionierung, ihre ideologische Ausrichtung ganz oft bagatellisiert wird, nicht wirklich wahrgenommen wird, genau wie in der Gesamtgesellschaft übrigens auch. Und das bedeutet natürlich, dass das auch von der extremen Rechten, zum Teil strategisch sogar, eingesetzt wird. Also dass sie einerseits nicht wahrgenommen werden, aber auf der anderen Seite das auch genutzt wird. Also dass sie zum Beispiel an Ständen stehen und Flugblätter verteilen oder so was und damit ein friedliches und nicht gewalttätiges äußeres Ansehen der Gruppierung verleihen. Die andere Sache ist, dass sie auch innerhalb der Szene oft mit ihren Argumenten weniger ernst genommen werden. Also wir haben das jetzt zum Beispiel beim NSU ganz gut beobachten können mit der Zschäpe. Bei der ist nur diskutiert worden, mit welchem Mann sie im Bett war oder welche Liebesbeziehungen sie mit denen hatte. Aber es ist niemals gefragt worden welche ideologischen Argumentationen sie eigentlich hat und warum sie sich dieser Gruppierung überhaupt so zugehörig gefühlt hat und so lange dort auch verblieben ist.

Tobias Ranzinger: Frau Professor Köttig, wir möchten auch über Präventionsarbeit sprechen. Jetzt kann ja die Biographie eines Menschen nicht mehr geändert werden. Die ist da. Aber wie kann man sich denn die Erkenntnisse für die Prävention zunutze machen?

Michaela Köttig: Na ja, die Biografie ist auch nicht in Stein gemeißelt, sondern es ist ja auch ein Veränderungsprozess damit immer verbunden, weil sie geht solange wir leben. Und das heißt, ich habe auch gerade in der Sozialen Arbeit, wenn ich jetzt nicht Biografieforschung mache, sondern Biografiearbeit, dann kann ich schon auch mit extrem rechten jungen Frauen in so einen Reflexionsprozess eintreten. Also dass wir anfangen, uns der Vergangenheit zuzuwenden, der eigenen Geschichte zuzuwenden. Aber das bedeutet natürlich, dass ich einen sehr eng und langfristig angelegten Begleitprozess da ins Leben rufe. Während klassische Prävention ja ganz anders ansetzt und auch ansetzen muss, finde ich. Weil wir sprechen über unterschiedliche Möglichkeiten der Prävention. Und das, was ich schon rausfinden konnte, war, dass es an bestimmten Stellen, in einem bestimmten Alter eigentlich keinen Sinn macht, Präventionsangebote zu machen, an anderen wieder schon und auch sehr unterschiedliche Angebote – je nachdem wie stark die jungen Frauen innerhalb der Szene verankert sind.

Tobias Ranzinger: In welcher Altersphase ist denn eine Prävention besonders fruchtbar?

Michaela Köttig: Wenn ich jetzt kleine Kinder habe, die aus extrem rechten Familien kommen, dann bringt es überhaupt nichts, im Kindergarten denen zu vermitteln, dass das, was sie zu Hause hören, nicht richtig ist oder dass ihre Eltern nicht okay sind, weil sie sind total identifiziert mit ihren Eltern und das irritiert kleine Kinder. Das heißt, an der Stelle muss Prävention eher so ansetzen, dass sie viel allgemeiner demokratisches Miteinander, soziales Miteinander lernt und lehrt und auch Vielfalt und Inklusion vermittelt, sozusagen. Sodass die kleinen Kinder neue Lebenswelten kennenlernen, die anders sind als die in ihren Familien. Während, wenn Kinder, also mit beginnender Schulzeit bis zur beginnenden Adoleszenz – "im kritischen Realismus" nennt man diese Phase entwicklungspsychologisch – sind, dann wollen sie allen Sachen auf den Grund gehen, stellen Fragen, sind interessiert, sind wirklich ganz begeistert, Brüche oder Unschlüssigkeiten zu entdecken. Und da ist zum Beispiel ein guter Zeitpunkt Fragen zu stellen oder dass sie sich selbst Fragen stellen zu, zum Beispiel, dem was ihre Eltern sagen oder wie das mit ihrer Realität übereinstimmt. Also da kann man Kinder wirklich auch mit Fragezeichen versehen. Während, wenn die in der Pubertät sind oder beginnende Adoleszenz, dann sind die sowieso schon sehr verunsichert, weil sie ihre Positionierungen suchen und sehr schwankend sind, wo sie zugehörig sind und da das infrage stellen, wohin sie gerade wollen oder was sie gerade denken, in einer extremen Form. Also natürlich kann man Anstöße geben, aber da würde ich auch eher denken, man muss vorsichtig sein in dieser Lebensphase.

Tobias Ranzinger: Und kommen wir noch mal auf die Präventionsarbeit zu sprechen. Was können denn Sozialarbeiterinnen, was können Sozialarbeiter tun? Welche Kenntnisse brauchen sie?

Michaela Köttig: Na ja, sie brauchen... Also ich würde erst mal sagen, dass es schon wichtig ist, sich ganz generell mit, zum Beispiel, solchen Ergebnissen, wie ich sie produziert habe, zu beschäftigen – also "Wie funktioniert das eigentlich? Was muss da eigentlich passieren, dass Jugendliche sich dieser Szene längerfristig zuwenden?" Aber dann geht es auch vor allen Dingen darum, zu gucken, "Was ist eigentlich mit den Jugendlichen, mit denen ich arbeite? Wo stehen die gerade? Mit was beschäftigen die sich? Was ist für die interessant?" Also ich muss ein Wissen haben über die spezifischen Milieus der Szene, in denen die sich bewegen. Also was wird von dieser Gruppe, der sie sich anschließen, propagiert? Ich muss mich informieren darüber, wie die verortet sind, wie gewalttätig... Also ich muss an den Jugendlichen, mit denen ich es zu tun habe, dranbleiben – also sehr speziell auf die gucken, mit denen ich es zu tun habe und mich dann fallspezifisch informieren und dann natürlich auch mit den Jugendlichen im Gespräch bleiben. Es hilft überhaupt nichts zu sagen, "Damit will ich nichts zu tun haben", sondern es geht darum, genau hinzugucken. Und vor allen Dingen und das ist ja ein Dilemma, was eigentlich passiert, wenn ich als Sozialarbeiterin in der extremen Rechten, zum Beispiel, arbeite – ist mir selber übrigens auch so gegangen – dass wir das, was meine Jugendlichen, was die Jugendlichen tun, mit denen ich zusammenarbeite, bagatellisieren. Also das heißt, "Meine Jugendlichen können nicht so schlimm sein! Meine Jugendlichen können keinen Anschlag auf das Geflohenenheim planen!" Und damit nehme ich das Gefährdungspotenzial von den Jugendlichen, mit denen ich arbeite, raus und will es nicht sehen. Das bedeutet aber gleichzeitig, dass ich übersehe und dass ich Raum schaffe dafür, dass die Jugendlichen die Orte der Sozialen Arbeit für sich nutzen können und ihre Ideologie weiter stärken können.

Tobias Ranzinger: Und wie könnte da die Lösung aussehen, dass die Sozialarbeiterin, dass der Sozialarbeiter gewisse Dinge, nicht übersehen mag sogar.

Michaela Köttig: Na ja, das Wichtige ist und da spreche ich jetzt völlig utopische Sachen aus, aber meiner Meinung nach ist es wichtig, genauso viel Präsenzzeit mit den Jugendlichen zu haben, wie Supervisionszeit. Also das heißt, ich brauche Reflexionsphasen, wo ich sehr genau – gerade wenn ich mit Gruppen arbeite – reflektiere, "Was ist in dieser Gruppe passiert und was bedeutet das? Was übersehe ich da? Wie liefen einzelne Interaktionen ab und was kann ich daraus schließen?" Weil gerade wenn ich mit Gruppen arbeite, ist die Komplexität dessen, was ich da wahrnehmen muss und was ich auch registrieren muss als Gefährdung, sehr viel größer, als wenn ich nur mit einer einzelnen Person zum Beispiel arbeite. Und deswegen ist es da umso wichtiger, genau diese... also es ist auch wichtig, wenn ich in Einzelfällen arbeite, aber es ist noch viel wichtiger, sehr lange Reflexionsphasen zu haben, wo ich sehr genau anschau, "Was ist in der Gruppe passiert? Und wie ist mein nächster Schritt?", vor allen Dingen auch. "Was muss ich tun, um mich auf die nächste Begegnung vorzubereiten?"

Tobias Ranzinger: Wir haben durch Ihre Forschung gehört, wie wichtig die Biographie ist. Wenn ich jetzt im Alltag mit jungen Menschen arbeite, wie kann ich denn da einen Zusammenhang zur Vergangenheit, zur Biografie herstellen?

Michaela Köttig: Also es ist wichtig zu wissen, an welchem Punkt die Jugendlichen sind. Also wenn die bis dahin noch gar nichts mit der extrem Rechten zu tun haben, kann ich den Punkt an jeder Stelle herstellen, weil es ist immer interessant, sich mit der eigenen Biografie zu beschäftigen. Es ist interessant, sich mit der Vergangenheit in der Familie zu beschäftigen, in dem Ort, in dem ich lebe und so weiter und so weiter – wo wir noch viele Lücken in Deutschland haben, übrigens... Und wenn die aber auf dem Weg sind, also schon bereits irgendwie angefangen haben, sich für die extreme Rechte zu begeistern oder für diese Argumente, dann muss ich mir immer überlegen, "Was führt zu was?" Also wenn ich dann anfangen, zum Beispiel, die extreme Rechte in Frage zu stellen, dann passiert so was, dass ich mit den Jugendlichen in Argumentationen verfall. Und das führt nicht dazu, dass ich ihre Haltung revidiere oder die ihre Haltung revidieren, sondern dass sie eigentlich ihr Argumentationspotenzial stärken. Also das heißt, argumentieren in dem Prozess der Hinwendung – also wenn die schon klar identifiziert sind – bringt nichts. Das bringt ganz am Anfang was, wenn sie noch wirklich auch Fragen tatsächlich haben. Aber wenn sie schon identifiziert, also stärker in der Szene drin sind, bis dahin, wenn sie dann wirklich identifiziert sind, dann bringt das überhaupt nichts mehr. Und ich denke auch, dass die Grenzen von sozialer Arbeit erreicht sind, wenn die in der Szene richtig verhaftet sind. Also da kann man nur sich anbieten als Gesprächspartnerin und vielleicht dranbleiben, aber da noch was zu verändern wird erst mal nicht passieren, sondern erst, wenn dann wieder Fragezeichen entstehen. Und deswegen ist es auch wichtig, im Kontakt zu bleiben. Aber wenn die dann entstehen, dass ich auch wieder da bin, um zu helfen, den Rückzugsprozess zu unterstützen.

Tobias Ranzinger: Also dann wieder als Ansprechpartnerin / Ansprechpartner da zu sein. Frau Professor Köttig, Ihr Rat: Wie können sich denn Menschen, die jetzt mit Jugendlichen zu tun haben, die möglicherweise radikalisiert werden, was können die tun? Wie können sie sich Ihre Erkenntnisse zunutze machen?

Michaela Köttig: Also als erstes ist es mal ganz wichtig, dass Sozialarbeiterinnen sehr aufmerksam sein müssen, was mit den Jugendlichen, mit denen sie arbeiten, passiert, also wohin die driften. Also: aufmerksam werden. Weil jetzt sieht man das ja nicht mehr so

schön von außen mit Springerstiefel und so weiter – das ist einfach vorbei. Also das heißt, wir müssen jetzt eher die Ohren offenhalten und hören, wie die argumentieren, über was sie sprechen, über welche Inhalte sie wie sprechen. Also das heißt, wir müssen sehr, sehr aufmerksam und sehr nah dran bleiben – oder Sozialarbeiterinnen. Das ist also sehr wichtig. Es ist wichtig, immer selbstkritisch zu gucken: "Was übersehe ich, was nehme ich nicht wahr? Wo versuche ich, die Jugendlichen oder das, was sie tun, auch nicht wirklich ernst zu nehmen oder... also in ihrem Potenzial nicht wahrzunehmen... im vollen Potenzial wahrzunehmen?" Und ich denke, es ist außerdem wichtig, immer ansprechbar zu sein und in Kommunikation zu bleiben. Also das sind für mich sehr, sehr wichtige Punkte. Natürlich neben all den fachlichen Sachen, dass ich mich immer natürlich informieren muss über die extreme Rechte, dass, wenn ich keine Ahnung über dieses Thema habe, natürlich solche Expertinnen mit dazu nehmen muss, wie mobile Beratungsteams zum Beispiel, die mit mir erarbeiten auch, "Wie kann ich vorgehen?" Und dass ich auch Netzwerke bilde: mit Lehrer*innen, mit anderen Einrichtungen, mit den Eltern und so weiter – dass ich auch ein Netz um die Jugendlichen drum herum bilde. Das sind aber fachliche Sachen, sage ich jetzt mal, die sehr wichtig sind.

Tobias Ranzinger: Und gibt es da in der Arbeit mit Mädchen und mit Jungen noch mal geschlechterspezifische Unterschiede?

Michaela Köttig: Das Wichtige ist, dass ich immer mir vor Augen führe, dass auch meine Sozialisation mir irgendwie mitgibt: "Mädchen und junge Frauen können eigentlich nicht Rechtsextremistinnen sein – das funktioniert irgendwie nicht." Und dass ich dagegen anarbeite, also dass ich diesen Impuls, dass die Mädchen eigentlich nur "die Partnerinnen von" sind oder gar keine eigene politische Positionierung haben, dass ich versuche, das in den Hintergrund treten zu lassen und dagegen zu arbeiten und mir anzugucken, "Was machen die genau? Wofür stehen die? Wofür brennen die? Wo setzen die sich ein? Wie gefährlich ist das auch?" Weil dadurch, dass das oft nicht gesehen wird, übersehe ich auch das, was sie tun. Und junge Frauen können mindestens genauso radikal sein wie Männer.

Tobias Ranzinger: Frau Professor Michaela Köttig, haben Sie vielen Dank für diese Einblicke.

Michaela Köttig: Bitte schön.

Tobias Ranzinger: In unserer Reihe "Radikalisierung hat kein Geschlecht" haben wir darüber gesprochen, warum sich junge Menschen – heute schwerpunktmäßig junge Frauen – radikalieren. Warum wenden sie sich dem Rechtsextremismus zu? Welche Rolle spielt dabei die Familienvergangenheit und welche Folgen haben diese Erkenntnisse für die Prävention? Dazu waren wir heute bei Michaela Köttig. Sie ist Professorin für Kommunikation, Gesprächsführung und Konfliktbewältigung an der Frankfurt University of Applied Sciences. Danke schön. Und bis zum nächsten Mal.

Sprecherin: Dies ist eine Produktion des Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales. Der Beitrag wurde teilweise vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend aus dem Bundesprogramm "Demokratie leben!" mitfinanziert. Die inhaltlichen Aussagen geben die Meinung der jeweiligen Sprecherinnen und Sprecher wieder und stellen keine Meinungsäußerung der genannten Ministerien dar.